

ken Sie
unft.



Den mit Sparkassenbriefen
können Sie die Zukunft Ihrer
Kinder oder Enkel sichern.

Sprechen Sie doch einmal mit
einem Geldberater bei uns.

erater
asse 

KALENDER FÜR JEDERMANN

Ostfreesland

1987

Meine Heimat - meine Welt,
doch die Welt nicht Heimat mir!



VERLAG SOLTAU-KURIER-NORDEN

Buttergaben für das Trauerhaus

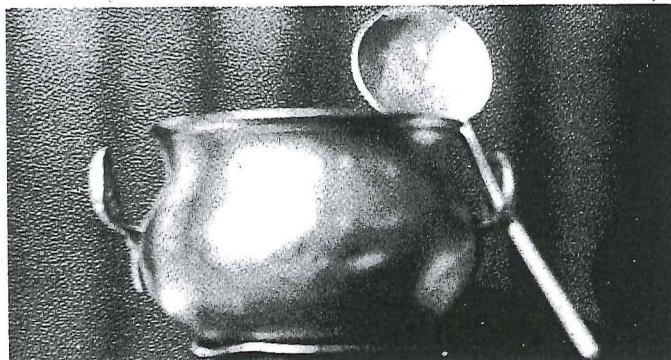
Selbsthilfeeinrichtungen bei ländlichen Beerdigungen

In vielen Bereichen des dörflichen Lebens spielte früher die Gemeinschafts- und Nachbarschaftshilfe eine große Rolle. Ein fester Bestandteil in der dörflichen Gemeinschaft war das sogenannte Meentewarken, das Gemeindefest, bei der Instandhaltung der öffentlichen Wege und der Entwässerungsgräben, das zweimal im Jahr erfolgte. Je nach Betriebsgröße fanden sich dazu Dorfbewohner aller Berufsgruppen frühmorgens auf dem Dorfanger ein oder bei der Dorflinde zur Arbeitseinteilung durch den „Bauer-richter“.

Als selbstverständlich wurde die Nachbarschaftshilfe betrachtet beim Aufräumen nach einem Brandunglück, beim Ausheben von Fundamenten bei einem Neubau und beim Richten, dem Aufrichten des Stapelwerkes, wo noch tatsächlich Hand angelegt werden mußte. Auch beim Graben eines Brunnens, das sich ohne Unterbrechung oft über Tage erstrecken konnte, war Nachbarschaftshilfe gefragt.

Gerade in Notzeiten mußte sich die Nachbarschaftshilfe immer wieder bewähren. Vor der Zeit der Beerdigungsinstitute sprang auch hier die Nachbarschaftshilfe ein. Zu den „Nahberpflichten“, wie es plattdeutsch hieß, gehörte das „Ansagen“, d. h. die Benachrichtigung der Verwandten und Dorfbewohner, zunächst zum „Inlegen“ (der Einsargung) und einige Tage später zur Beerdigung zu kommen. Ferner gehörte dazu die Totenwäsche, alle mit der Einsargung verbundenen Handreichungen, das Holen des Sarges, das Ausheben der Gruft, die Fahrt mit der Leiche und den nächsten Angehörigen auf dem Leiterwagen zum Friedhof, die Grablegung und die Dienstleistung bei der Bewirtung der Gäste im Trauerhaus.

Zum Ritual der früheren „Tröstelbeere“, der Beerdigungs-Bewirtung, gehörte auch das „Abdanken“, die Parentation, die Trauerandacht im Sterbehaus, wozu gegen 11 Uhr auch die nächsten Angehörigen geladen waren. Zur Stärkung der oft weitgereisten Angehörigen gab es dann Weißbrot und das dunkle, in den kleinen Dorfbrauereien gebraute Bier. Den nächsten



Beerkoppe, in denen das Warmbier gereicht wurde. In den linken Henkel kam der Daumen der linken Hand, in den rechten Henkel der runde Zinnlöffel. – Foto: Saathoff

Angehörigen, die sich eine Stunde lang auf Stühlen um den Sarg gruppieren mußten, wurde, wie mir ein Angehöriger einer bäuerlichen Beerdigung mitteilte, noch im Jahre 1921 Braunbier zur Stärkung gereicht. In den alten Bauerdörfern der Geest hat man noch lange an dem alten Brauchtum festgehalten, wie z. B. auch bei der Wahl der Getränke. Trotzdem Tee und Kaffee schon lange zu einem täglich gebrauchten Konsumartikel geworden waren, wollte man bei den Tröstelbeeren nicht auf das traditionelle Braunbier verzichten, das allerdings nur noch einige kleine Brauereien herstellten, wie z. B. Feyen in Großefehn.

Bei der Trauerfeier im Trauerhaus nach der Beerdigung erhielten die Teilnehmer zunächst frischgebackenes Weißbrot und für ihren Durst mit Sirup versetztes Warmbier. An der Beerdigungstafel ging allerdings das Trinkgefäß nicht wie bei Kindtaufsfeiern mit dem Brannwienskopp reihum, sondern jeder Gast erhielt ein aus Zinn gefertigtes, bauchiges Trinkgefäß, das „Beerkoppe“, gefüllt mit Warmbier, worin vielfach auch noch Weißbrot eingebracht wurde. Jedem männlichen Gast wurde außerdem eine Tonpfeife, die auf keiner Abrechnung über die Kosten der Beerdigungsfeier fehlen, mit dem dazugehörigen Krüllschnitt überreicht.

Beim Tröstelbeer wollte sich natürlich keiner eine Knauserigkeit nachsagen lassen, doch manchmal mangelte es an Butter, da die Kühe in den Wintermonaten meist trocken standen, so daß es keine Milch und dann auch keine Butter gab. Aus dieser Situation hat sich ein alter Brauch entwickelt, das sogenannte „Botterbringen“, das in vielen Geestgemeinden noch bis in unser Jahrhundert hinein Gültigkeit behielt. An dieser Art der Beerdigungshilfe beteiligten sich alle Dorfbewohner.

Vierorts galt das Überbringen der Buttergabe zum Sterbehaus als eine Aufgabe der Schulkinder, die dafür ein dick mit Butter bestrichenes und mit Zucker bestreutes Stück Weißbrot erhielten. Die zum Trauerhaus gebrachten Mengen bewegten sich zwischen ¼ und drei Pfund, entsprechend der Besitzverhältnisse. Nach einem alten Familien-Anschreibebuch kamen in Schirum in den Jahren 1884 und 86 jeweils über 50 Buttergaben in ein Haus, ca. 30 Kilogramm. Diese Mengen konnten natürlich bei einer Beerdigung nicht verbraucht werden, sondern wurden z. T. in Holzfässer eingesalzen oder verkauft.

Im alten Geestdorf Bagband hat sich diese Sitte bis auf den heutigen Tag erhalten, wenn auch in veränderter Form. Bis nach Ende des zweiten Weltkrieges brachten Schulkinder am Nachmittag vor der Beerdigung die Butter in die Häuser. In den Genuß des alten Brauches kamen aber nicht nur die alteingesessenen Dorfbewohner, sondern auch die im Dorf untergebrachten Ostvertriebenen. Dadurch konnte manche Not gelindert werden und die Neubürger konnten sich bald als wahre Glieder der Gemeinde fühlen.

Später wandelte man die Buttergabe in eine Geldspende um, an welcher sich als Geber auch die Neubürger beteiligen konnten. Irgendwann kam ja jeder Bewohner mal in den Genuß dieser Einrichtung.

Bis auf den heutigen Tag geht der Kirchendiener in alle Häuser der Kirchengemeinde (bis vor einigen Jahren noch einen Tag vor der Beerdigung) und kassiert von jedem Haushalt pro Familienmitglied über 18 Jahre einen Betrag von 2,00 DM. Die gesammelte Summe wird dann vom Ortsgeistlichen den Hinterbliebenen überreicht. So hat sich ein alter Brauch als Zeichen der alten ländlichen Nachbarschaftshilfe, die jedem Dorfbewohner zugute kommt, bis zur Gegenwart bewährt.